

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 293.

Donnerstag, den 15. Dezember 1904.

19. Jahrgang.



Unter dem Verdacht des Mordes ist gestern in Berlin der Handelsmann Blumberg aus Ritzdorf, ein alter Buchhändler, heute Mittag verhaftet worden. Es handelt sich um den Geldesfund am Götlicher Ufer, von dem schon viel die Rede war. Es wurde angenommen, daß die Blätterin Martha Schallide aus Roth freiwillig ins Wasser gegangen sei. Ein Arbeiter hatte gesehen, wie ein Mann sich mit dem Mädchen in der fraglichen Nacht unterhielt. Plötzlich ertönten Hilferufe aus dem Wasser seitens des Mädchens, während der Mann davon ging. Es ist nachgewiesen, daß Blumberg vorher mit der Schallide in einem Restaurant saß und sie im Streit geschlagen hat. Man nimmt an, daß er sie ins Wasser gestoßen hat, während er selbst erzählt, daß sich das Mädchen ins Wasser gestürzt habe, ohne daß er es hindern konnte.

Verurtheilt. Die dritte Strafkammer des Dresdener Landgerichts verurtheilte den Gerichts-Messior Hüttner aus Leipzig wegen Ehebruchs zu 3 Monaten Gefängnis.

Bahnkatastrophe. Die „Berl. Ztg.“ meldet aus Warschau, 13. Dezember: Heute Nacht stieß auf der Station Orscha im Gouvernment Mählen ein Güterzug mit einem Militärszuge zusammen, in dem sich Reservisten befanden. Infolge des Zusammenstoßes entzündete sich in einem Wagen befindliches Pulver und explodirte. Der Wagen wurde vollständig vernichtet. 7 Personen haben schwere Verletzungen erlitten.

Erdbeben. Montag nach 10 Uhr Vormittags erfolgte in einem Theile der nordwestlichen Steiermark ein vertikaler Erdstoß mit dumpfem Schall.

LOKALES

Wiesbaden den 14. Dezember.

* **Residenztheater.** „Die deutschen Kleinstädter“ von Kobler mit dem von Jul. Rosenthal verfassten „Prologus“ werden heute Mittwoch wiederholt. — Auf vielseitigen Wunsch wird das neu einstudierte Schauspiel „Alt-Seidelberg“ morgen, Donnerstag, nochmals gegeben. Am Freitag findet das erste Gastspiel von Frau Lucie Bierna statt und gelangt „Die Comeliendame“ zur Aufführung mit Frau Bierna als Marguerite Gauthier. — Die zweite Kindervorstellung zu halben Preisen „Eneewittchen und die 7 Zwerge“, ist am nächsten Samstag, 17. Dezember, Nachmittags 4 Uhr; der Villetorverkauf beginnt am Freitag Vormittag.

* **Turngesellschaft.** Auch an dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß das Ringturnen laut Vorstandsbeschluss, der besten Vertheilung wegen, von Donnerstag auf Freitag Abend verlegt wurde. Es findet dafür an jedem Donnerstag Abend Ringturnen statt. Am nächsten Freitag, den 16. Dezember, Abends, ist nach dem Turnen große Kneipe.

* **Ein Tanzfränzchen** veranstalten die Tanzschüler des Herrn R. Kaplan am Sonntag, den 18. Dezember, von Nachmittags 4 Uhr an, bei Herrn Daniel, Restaurant zur Waldlust.

* **Gesellschaft Dreiflang.** Das von der Gesellschaft „Dreiflang“ veranstaltete Wohlthätigkeitskonzert zur Weihnachtsfeierung hiesiger armer Kinder findet am Sonntag, den 18. Dezember, Abends 7½ Uhr in der Kirche statt. Diese Konzerte erfreuen sich schon seit 10 Jahren einer allgemeinen Beliebtheit und der Vorstand der Gesellschaft, Herr Oberleutnant E. La Pierre, Herr A. Leyberth und Herr Konzertmeister Oskar Brüdner legen einen ganz besonderen Werth auf das Gelingen

dieser Konzerte. Die Zeitung liegt, wie immer, in den bewährten Händen des Herrn Brüdner. Daß er zu den allerersten Cellovirtuosen der Gegenwart zählt, ist ja längst bekannt, aber auch als Leiter dieser Konzerte hat Herr Brüdner seit 10 Jahren bewiesen, obgleich das Programm nur von Dilettanten resp. von Mitgliedern der Gesellschaft bestritten wird, daß er stets einen musikalischen Genuß geboten hat.

* **Patentschriften.** Unter Bezugnahme auf die kürzliche Notiz machen wir darauf aufmerksam, daß die Gelegenheit zur Einsichtnahme der Patentschriften über die im deutschen Reich erteilten Patente auch in Wiesbaden, in der Bibliothek des Gewerbevereins für Nassau (Wallrühstr. 34) geboten ist. Dort kommen die Patentschriften der Klassen 3, 4, 6, 8, 12, 15, 16, 17, 19 bis 24, 26, 30, 31, 34, 35, 36, 37, 38, 42, 44 bis 49, 53, 54, 57, 59, 63, 64, 65, 68, 70, 74, 75, 77, 80, 81, 85 und 88 zur Auslage. Die Einsichtnahme kann täglich Vormittags von 8—12 Uhr und Nachmittags 3—6 Uhr (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) bewirkt werden. Früher wurden alle Patentschriften ausgelagt im vorigen Jahre hat aber das Kaiserliche Patentamt die Bestände einiger Klassen zurückgezogen, für deren Auslegung nach den gemachten Erfahrungen ein besonderes Bedürfnis für Wiesbaden nicht vorlag. Außerdem sind von der einschlägigen Literatur in der genannten Bibliothek vorhanden und stehen Interessenten zur Einsichtnahme zur Verfügung: Das Patentblatt, das nach Klassen geordnete Verzeichnisse der erteilten Patente, das alphabetische Namensverzeichnis der Patent-Anmeldungen, Ertheilungen und Uebertragungen sowie der Gebrauchsmuster-Eintragungen, Schutzverlängerungen und Aenderungen in der Person des Inhabers, das Baarenzeichenblatt, das Blatt für Patent-, Muster- und Zeichnungen, die amtliche Liste der Patentanwälte sowie die das Patent-, Gebrauchsmuster- und Baarenzeichenrecht regelnden Gesetze und Ausführungs-Vorschriften.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

* **Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens.** Zum Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenschaften und Sprachen herausgegeben von Emanuel Müller-Baden. (Erscheint in 75 Lieferungen zu je 60 A oder in 4 eleganten Bänden zu je 12,50 beim Deutschen Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57). Von diesem ausgezeichneten enzyklopädischen Werke, das wie dazu geschaffen, der Volksthümlichkeit der Wissenschaften im besten Sinne des Wortes zu dienen, sind sieben der Lieferungen 26 bis 28 zur Ausgabe gelangt, in denen englische Sprache, Stenographie (System Gabelberger), Geschichte, französische Sprache, Kontrabass, Physik und Arithmetik (einschließlich Algebra) in der in den weitesten Kreisen anerkannten Knappheit und für jedermann leicht faßlichen Form zur Darstellung gelangen. Die den Lieferungen beigegebenen Landkarten für den der „Bibliothek“ einzuverleibenden Atlas sowie zahlreiche Illustrationen ergänzen den Text auch dieser neuesten Lieferungen aufs glücklichste und verleihen dem ganzen Werke, das sich ganz besonders zu Geschenkzwecken eignet und in keiner besseren Familie fehlen sollte, einen erhöhten erzieherischen Werth.

* **Ueber Winternuten im Hochgebirge** plaudert Theo Seelmann in einem fesselnden, reich illustrierten Artikel, den die Mitabgabe von „Ueber Land und Meer“ (Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart) in ihrem neuesten (3.) Heft (Preis 1 A) enthält. Die früher vielfach verfochtene Theorie, daß es innerhalb der höheren Gebirgslagen eine völlig schwindfuchtfreie Zone gebe, hat sich als unhaltbar erwiesen, doch steht fest, daß dem Hochgebirgsklima natürliche Bedingungen eigen sind, die der Einnistung, der Uebertragung und Verbreitung der Lungentuberkulose nachtheilig entgegenwirken.

* **Was ein erwachsenes Mädchen wissen sollte,** Rathschläge eines Arztes. Verlag von Oscar Coblentz, Berlin W. 30. Preis 50 A. Das kleine Schriftchen soll das junge Mädchen über die möglichen Folgen eines Fehltritts belehren.



M. W. Sie haben nur Anspruch auf eine Aussteuer (Wohnungseinrichtung, Haushaltungsgeräth etc.), auf eine Ausstattung (bares Geld, Immobilien etc.) aber nur dann, wenn Ihr Schwiegervater Ihnen eine solche ausdrücklich versprochen hat. Wenn der letztere Anspruch verjährt, ist sehr zweifelhaft, da das Gesetz eine derartige Forderung nicht vorsieht. Unseres Erachtens tritt die Verjährung erst in 30 Jahren ein. Um der Verjährung entgegenzutreten, müssen Sie entweder Ihre Forderung gerichtlich feststellen lassen oder sich eine Anerkennung Ihres Schwiegervaters verschaffen.

Stammtisch zur Waldlust in Rambah. Ob ein Volksschullehrer die Kinder zum Mitbringen von Rohwürsten zwingen kann, möchten wir bezweifeln. Aber es schadet doch wahrlich nichts, wenn der Lehrer in nothwendigen Fällen für die Mundpflege seiner Jünger besorgt ist.

Geistliches.

Der Schmuck als Weihnachtsgeschenk. Es bedarf wohl kaum der Begründung, daß ein Schmuckstück bei Jung und Alt, bei Männlein und Weiblein als Weihnachtsgeschenk stets hochwillkommen ist und ein solches darum unter keinem Christbaum fehlen sollte. Aber ebensovienig bedarf es wohl eines Beweises, daß die zuverlässigste Einkaufsquelle doch immer der Juwelier und Goldschmied sein wird, indem man hier nicht allein die Gewißheit hat, es mit einem Fachmann zu thun zu haben, sondern auch in den meisten Fällen die größte Auswahl vorfindet. Vor allen Dingen aber laufe man seinen Schmuck am Plage und lasse sich nicht durch die scheinbar vortheilhaften Angebote von Versandgeschäften verleiten, bei diesen den Bedarf zu bedenken. Man bezahlt bei ihnen stets deren oft riesenhafte Melasse mit und wird das Geschenk auch durch den Postverschleiß keineswegs billiger. Dazu kommt noch die Unmöglichkeit bei einem sich nöthig machenden Umtausch, der nicht selten sogar direkt unmöglich ist. Dagegen können wir als eine äußerst reelle Bezugquelle von allen Arten Schmuck und Juwelen das Geschäft von Herrn Fritz Lehmann am hiesigen Plage, Langgasse, empfehlen, um so mehr, da dessen Inhaber als ein ungemein tüchtiger und leistungsfähiger Fachmann bekannt ist.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

Die besten und haltbarsten

schwarz-wollenen Kinder- und Damen-

Strümpfe

kaufen Sie in reichhaltigster Auswahl und in allen Preislagen am billigsten in dem Strumpfwarenhause von

L. Schwenck, Mühlgasse 13.
Gegr. 1873. 7895

Langgasse 20. J. Hertz, Langgasse 20.

Ein willkommenes Weihnachts-Geschenk ist eine schwarze Seidenrobe,
12 Meter glatt oder gemustert, vorzügliche, schwere Qualität,
mit Garantie für gutes Tragen.

Gelegenheitskauf!

Preis: Mk. 30.—



Nr. 49

Donnerstag, den 15. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Posadowskis Wiener Scheidelied.

Es ist bestimmt nach Gottes Schluß,
 Ich armer Posadowsky muß
 Jetzt scheiden.
 So fest gehandelt Tag und Nacht
 Und trotzdem nicht zu Stand gebracht,
 O Leiden!

Et jing halt nich, et sollt nich sein,
 Un ob sich legten doch hinein
 Die „Herzchen“.

Et war umsonst! — So'n Mißgeschick!
 Der eene Sad war man zu dick
 Voll Gerichten.

Na denn, du alles Wien, ade,
 Ich fahr zum jrienen Strand der Spree
 Nu wieder!

Doch muß der Dink man recht verstehn;
 Wenn Menschen aneinander jehn,
 Dann sagen sie: „Uff Wiedersehn,
 Ihr Brieder!“

„Jugend.“

Schwere See.

Humoristische Skizze von See. Um das Jahr 1843.

Bearbeitet von Wilhelm v. Trotha.

(Nachdruck verboten.)

„Ich hatte mir unsere Fahrt in die neue Welt weit besser vorgestellt,“ begann der Gastwirt Bierwurst, „aber es ist doch schön, wenn ein als längst verschollen geglaubter Onkel plötzlich seinem Nefen solch ein Erbe hinterläßt, wie es der selige Hanno tat.“

„So ist's, mein lieber Vetter und Gasthofbesitzer zu Niederdudelsheim,“ gab der Vetter Altkarius, der bislang an der Stadtschreiberei zu Niederdudelsheim tätig gewesen war, zur Antwort.

Beide saßen höchst betrübt im unteren Raume der schwer gegen die See arbeitenden Brigg „Andine“, die sie dem Goldlande Amerika entgegenführen sollte.

„O,“ hob Bierwurst von neuem an, „ich muß hunte Flecke am ganzen Körper haben,“ und begann dabei, sich seinen Rock ausziehen. „Wir sind da, was die Matrosen anbelangt, unter eine nette Wotte Korak gekommen; hier ist einer größer wie der andere,“ setzte er hinzu und fuhr dann, zum Vetter Altkarius gewendet, fort:

„Wie wäre es, wenn wir hier ein Fläschchen selbender ansäcken? Ihr scheint mir auch nicht zum heitersten gestimmt zu sein, und der Wein erfreut das Menschenherz, so man in Not ist, und hilft einem über manche Schwierigkeit hinweg.“ Hierbei hatte er schon eine in erreichbarer Nähe gelegene Flasche ergriffen und goß dem lamentierenden Altkarius ein.

„Ei, so haltet doch das Glas! Seht Ihr denn nicht, lieber Vetter, daß es auf dem Tische schlimmer herumhüpft, wie daheim zur Kirnmeszeit die Damens vom Ballett?“

„O, solch unzünftige Rede!“ gab der Angeredete zur Antwort, der förmlich rot im Gesichte wurde, als er an die wenig bekleideten Damen — schnell unterbrach er seinen Gedanken — gang und hielt das Glas hin.

„So, nun laßt uns anstoßen! Auf den braven Erbsenkel und das freie Amerika! Ich fühle mich jetzt schon ordentlich als Nankee —“ und dabei erhob er sein Glas, um es an den Mund zu setzen. Da erdröhnte an Deck ein Kanonenschuß. Der dicke Bierwurst erschrak darüber aber dermaßen, daß er vor Schreck die Hälfte des roten Lebensaftes vergoß.

Altkarius, der sehr kirschtig war, und den der Kanonendonner fast sprachlos gemacht hatte, glaubte nicht anderes, als daß sein leiblicher Vetter von der Kanonenkugel getroffen sei, da dessen ganzer Rock und Weste über der Magengegend purpurn gefärbt war, und so schrie er in den jämmerlichsten Sifflstönen um Hilfe.

Das energische Fluchen des von oben bis unten mit „Wein Begossenen“ beehrte ihn nebst seiner schnell aufgesetzten Brille jedoch eines anderen.

Aber auch die Bewegungen des Schiffes wurden recht heftiger Natur, denn es mußte soeben gewendet haben, um gegen den Wind aufzukreuzen, und begann dabei ganz entsetzlich zu schlingern.

Oben an Deck hatten die beiden anderen Vettern sich krampfhaft an der Reeling festgehalten und der tobenden See mutig die Stirne geboten.

Vetter Süßgrahm sah mit stolzen Blicken hinüber zu dem vierten der Niederdudelsheimer, dem Hanno, der seines Zeichens Heldenschauspieler war und stets ein Wort bei der Hand hatte, den anderen drei ungebildeten Vettern dies zu zeigen. Er hielt den Mast innigst umschlungen und wollte sich allem Anscheine nach mit ihm trauen lassen, denn er sah hilflos nach den weißen Gestaden Englands, an denen die Brigg dahinglitt, denn dort geht diese Zeremonie schnell von statten.

„Kommt, Vetter Hanno,“ rief Süßgrahm, „und laßt uns unter Deck gehen.“ Aber der Angeredete stemmte sich nur noch fester auf seine langen Beine und — blieb. Also blieb auch der gute Süßgrahm, trotzdem ihm gar nicht darnach zu Mute war, denn die See hatte ihn gewaltig eingeweicht.

Der Kapitän mußte beim Anblick des in seine lange Toga gehüllten Heldenschauspielers herzlich lachen, denn ohne in jenen misfarbigen Mantel gehüllt zu sein, erschien Hanno nie — „und,“ so meinte der Kapitän, „so denke ich mir diesen Heldenmann als fliegenden Holländer auf seiner Schmiere!“ Alle lachten. Hanno gab das einen Stich ins Herz.

Inzwischen war die Flasche, die zwischen Bierwurst und Altkuarius hand, leer geworden, und da ersterer sich mit sieben Adtel, letzterer mit noch weniger, wie mit dem Rest getränkt hatte, so war dem guten Bierwurst höllisch der Kamm geschwollen, und nachdem er noch das Glas seines Veters, mit dem seinen verwechselnd, geleert hatte, begann er unternehmend zu reden.

„So, nun werden wir ein wenig frische Luft schöpfen gehen, und ich gedenke dem Vetter Hanno, dem Vielfraß, der mir neulich bei einem Frühstück zwei Würste und einen halben Schinken aufgeessen hat, noch einmal und in verstärkter Form meine Aufmerksamkeit darüber zu sagen. So ein verhungertes Schauspielergentle!“ — hier brach er ab und ging gestikulierend auf die Kajütstreppe zu.

Den Vetter Altkuarius hatte das Schaudern ergriffen, als ihm die Vergangenheit seines Veters Bierwurst klar geworden war, bei solch einem Sturm an Deck zu gehen; und er begann sich des Sprichwortes zu entsinnen, daß Wasser keine Balken habe.

Bierwurst, der sich auf dem Wege zur Kajütstreppe befand, und bei dem, nächst den Schwankungen des Schiffes, auch der Wein seine Schuldigkeit zu tun begann, verlor auf halbem Wege das Gleichgewicht und fiel direkt auf seinen dicken Bierbauch. Er gab sich jetzt voll und ganz dem Gedanken hin, daß ihn der Schlag getroffen haben müsse, und begann gar entsetzlich zu lamentieren.

Von vetterlichem Hilfsdurst durchdrungen, wollte Altkuarius dem armen, am Boden Liegenden, zu Hilfe eilen, verlor aber auch die Planken unter den Füßen und fiel auf den schwer stöhnenden Bierwurst.

„Aber was fällt Euch ein, Altkuarius? Ihr spielt einem Schwerverunglückten arg mit!“

„Ach, gab der oben Liegende zurück, dem es schlechterdings nicht klar war, wie er zu Fall gekommen sein konnte, „es ist gewiß Sturm!“

„Ist wohl denkbar,“ jammerte der unten Liegende, „aber so erhebt Euch doch!“

„O, es ist doch so,“ versetzte Altkuarius, der zitternd auf dem Leichnam seines lieben Veters liegen blieb, ohne die geringsten Anstalten zu treffen, sich zu erheben.

„Aber so steht doch auf, ich kann ja kein Glied rühren,“ jammerte Bierwurst.

„Das Schwanke des Schiffes ist zu bedeutend,“ gab der andere zurück, „so daß man sich kaum auf eigenen Füßen zu halten vermag.“

„Aber ich kann Euch doch nicht zeitlebens als Matrahe dienen, ich ersäcke ja.“

Dies billige Verlangen sah Altkuarius ein und richtete sich mühsam auf. Kaum auf die Höhe gekommen, holte das Schiff wieder so stark über, daß ein abermaliger Stoß ihn von neuem zu Fall brachte. Diesmal fiel er auf die Hände und bildete die Figur eines vierfüßigen Tieres.

Bierwurst hatte sich langsam erhoben und somit die erfreuliche Entdeckung gemacht, daß ihn diesmal der Schlag noch nicht getroffen habe, und so begann er sogleich wieder übermütig zu werden.

„Ihr stürzt ja wie ein Rucksack, einmal über das andere; ich begreife gar nicht, wie Ihr Amerika erreichen wollt, so Ihr ein Glas Wein nicht vertragen könnt!“

„Ich bin die Mächtigkeit selbst,“ versetzte in höchst trozigem Tone Altkuarius. „Aber wer kam für Seesturm?“

„I was, Seesturm, kein Küstchen rührt sich,“ behauptete Bierwurst. „Es wäre ja höchst sonderbar, wenn man nicht aufrecht stehen könnte?“

Kaum hatte er diese weise Rede von Stapel gelassen, als ein abermaliger Ruck des Schiffes ihn in dieselbe Stellung warf, in der sich Altkuarius befand.

Jener gewahrte nun seine liebe Vetersseele in derselben Vierfüßlernatur, wie er sie innehatte.

„Aufrecht stehen ist reinweg unmöglich!“ brummte Bierwurst, „und so wollen wir auf allen Vieren bis zur Kajütstreppe vorkriechen. Vielleicht, daß die von oben eindringende frische Luft uns stärkt.“

Man begann den schwierigen Marsch.

Untenwegs sagte Bierwurst:

„Eine Seereise hat ihre Schattenseiten. Wer weiß, wie es mit unseren beiden andern Vettern steht, dem Sägrahm und dem Heldenschauspieler? Sind sie noch an Deck, so hat sie der Sturm zweifellos ins Meer geschleudert! — Es war unzweifelhaft ein guter Gedanke von mir, Euch zum Weintrinken zu animieren. — Hätte ich dies nicht getan, so wäret Ihr, viel lieber Vetter

Altkuarius, gewiß auch hinaufgestiegen und seht eine Beute der so gierigen Haifische. Wollt Ihr das wohl bedenken, Altkuarius?“

Jener aber bestritt dies entschieden.

„Ei was, das unterliegt keinem Zweifel. Ihr wäret längst über Bord gegangen, so ich Euch nicht vermittelst des Weines an die Kajüte gefesselt hätte. Ihr könnt mich getrost als Euer Lebensretter ansehen und eine neue Flasche spendieren. Wollt das wohl beherzigen,“ sagte der allzeit zum Trinken aufgelegte Bierwurst, der bisherige trunksüchtige Wirt zum „geschorenen Affen“ zu Niederbudelesheim.

Unter solch verschiedenartigen Reden waren die beiden bis zur Kajütstreppe vorgekommen.

„Was ist Euch, Altkuarius?“

„Nicht zum Besten,“ seufzte der Gefragte. „Wenn ich bedenke, daß ich bis Amerika so fortzukriechen soll, so kommt mich ein gar eigenartig Gefühl an.“

„O, Ihr werdet mir doch nicht sterben?“

„Wer kann wissen, was mit uns geschieht.“

„Ja, dann bedenkt aber, lieber Vetter, so müßt Ihr ein Testament machen, — und bedenkt, wie ich stets für Euer Wohl bedacht war, so wird es Euch recht und billig erscheinen, daß Ihr mich doch wohl zu Euerem Erben einsetzt.“

„O, o, stöhnte der arme Altkuarius, so daß Bierwurst ordentlich Angst bekam, jener könne vor seinen Augen verschwinden, ohne zuvor sein Testament gemacht zu haben.“

„Ich gehe Feder, Tinte und Papier holen, und Ihr verdient Euch einen wahrhaften Gotteslohn, wenn Ihr so bald als möglich ans Werk geht. Wir sind alle sterblich!“

Vetter Altkuarius fühlte das Inhaltsreiche dieser letzten Worte nie inniger, wie in seinem derzeitigen Zustande.

„Laßt es uns noch vor dem Essen tun, Altkuarius!“

Der Gedanke an das Essen beschwor ein furchtbares Würgen bei jenem herauf.

Bierwurst, immer noch auf allen Vieren hockend, begann sich schon innerlich zu freuen, was für ein schöner Gewinn für ihn beim Hinscheiden des ihm nun noch teurer erscheinenden Veters ersthe, wurde aber auf eine höchst merkwürdige Art in seinen inneren Spekulationen unterbrochen.

Oben, am Eingange der Kajütstreppe, zeigte sich plötzlich eine Gestalt, die mit einer kaum zu ahnenden Geschwindigkeit die Stufen der Treppe herabfuhr und auf den spekulativen Bierwurst zu gleiten begann.

Das war der Vetter Sägrahm, der zuvor an der Reeling gelehnt, dem Spiel der Wogen zugeschaut hatte und nun, von den überkommenden Seen gänzlich durchmüht, seine Zuflucht zur Kajüte nehmen wollte. Zufällig war er auf der obersten Stufe ausgerutscht, was seine so urplötzliche Hinabfahrt und seinen höchst originellen Sitz auf Bierwursts Rücken zur Folge gehabt hatte.

„Was für ein Ungetüm reitet denn auf mir?“ schrie Bierwurst.

Der Reiter, der Gott sei Dank noch nicht alle Geistesgegenwart verloren hatte, sagte stolz:

„Ich bin's!“

„Da bin ich genau so klug, wie zuvor,“ meinte der als Kappe fungierende Bierwurst in höchstem Unwillen.

„Euer lieber Vetter Sägrahm,“ gab der ob seines festen Sitzes immer stolzer werdende Reiter zur Antwort.

„I, den Teufel, wer heißt Euch denn, auf mir reiten?“

„Die Allgewalt der Umstände, lieber Vetter.“

Bierwurst, der am liebsten die ganze Erbschaft eingesackt hätte und stets mit Beschlagnehmen eines der anderen Erbteile drohte, rief jetzt fuchswild:

„So steigt doch endlich ab; bin ich denn berufen, heute aller Verwandtschaft zur Unterlage zu dienen? Wenn Ihr mich, Vetter Sägrahm, zum Krüppel geritten habt, so lege ich Beschlag auf Eueren Anteil der Erbschaft.“

Das half, das heißt, Sägrahm kam erst jetzt zum vollen Bewußtsein seiner Frevelthat und blieb nun erst recht wie versteinert auf dem unfreiwillig zum Reitsperde degradierten Bierwurst sitzen.

Endlich half eine schwankende Bewegung dem unglücklichen Reittier seine Last abwerfen, und stöhnend saß Sägrahm in hohem Bogen von seinem erleichtert aufatmenden Schlachtross hinab; er kollerte wie ein Kognakfaß am Boden entlang und blieb endlich, kein Glied mehr rührend, in einem Winkel liegen.

Bierwurst glaubte nun ungestört seinen spekulativen Gedanken nachhängen zu können, als ein neues Unglück über den bisherigen Hotelier hereinbrach.

Von oben flog plötzlich ein triefendes Gewand herab, welches den wohlbeleibten Bierwurst total bedrückte, so daß er weder etwas sah, noch hörte.

Gleich hinter dem Gewande kam der Heldenschauspieler die Kajütstreppe herabgeklettert, und da die Schiffstreppe zu eng war, um ihn samt seinem unwickelten Mantel hindurchzulassen, so hatte

Er seine von Seewasser tiefende Toga vorangehen heißen, um dem strategischen Grundsatz zu folgen, nämlich getrennt zu marschieren und vereint zu schlagen. Bis auf die Haut durchweicht kam Hanno, der sich bisher als Hannibal geträumt hatte, unten an.

Die Lage unten wurde nun beim Eintritt Hannos noch um vieles schwieriger, wie sie schon gewesen war. Da fast vollkommene Dunkelheit jetzt hier unten in der Kajüte herrschte, so griff der Heldendarsteller anstatt nach seiner Toga, nach dem ihm zunächst befindlichen Bein von Bierwürst, der aus Leibeskraften Zetermordio schrie, aber nur in dumpfen, unartikulierten Lauten bis zu Hanno dringend, da die wassergetränkte Toga ein sehr schlechter Schalleiter war.

Je toller Hanno zog, desto wütender schrie Vetter Bierwürst. Ersterer begann nun sein Versehen zu bemerken; er erkannte die Stimme seines ihm verhassten Verwandten, der ihn, den Heldenschauspieler, so oft hatte fühlen lassen, was für ein unendlich trauriger Wurm ein armer Schauspieler sei, und so wollte er sich einmal gründlich an dem geizigen ehemaligen Hotelier rächen. Und diese Sache mußte diesmal eine urkräftige werden.

Hanno gab sich den Anschein, als sei der Eingewickelte ein Dieb seines Mantels, und tat fein heimlich so, als erkenne er denselben nicht.

Nicht nur, daß er furchtbar anfang zu fluchen, sondern er begann nun auch einen regelrechten Angriff auf den vermeintlichen Dieb.

Sofort begann Hanno mit einem förmlichen Kneten, Puffen und Stoßen, ordentlich methodisch, wie in einem türkischen Bade. Glaubte er mit der einen Seite gründlich fertig zu sein, so wälzte er den unförmlichen Klumpen auf die andere Seite und schimpfte auf den anscheinend schon Halbbloten ein:

„Warte nur, Du verdammter Boots knecht, ich will Dir Deinen Diebsstimm austreiben! Es ist gut, daß man mich vor Dir, Lumpen, gewarnt hat! Wie, kaum ist man an Bord, so beginnst Du schon zu stehlen? Ei, warte, Du Hallunke, wenn ich Dich hinlänglich gezerbt habe, werde ich Dich noch dem Kapitän überliefern, daß er Dich in Eisen lege und Dich „Kielholen“ (eine alte Seemannsstrafe, indem der Mann, an eine Leine gebunden, unter dem Schiff durchgezogen wird) wird!“

Die wiederholt eingeworfenen Reklamationen des also Gepeinigten waren von keinem Erfolge gekrönt oder wurden einfach übergegangen, denn der Heldenschauspieler hielt nicht einen Augenblick mit seiner Kohgerbearbeit inne. Endlich, als es im tiefsten Innern seiner Toga unheimlich stille geworden war, stellte er sein Prügelverfahren ein.

Er schüttelte nun die Toga gründlich aus, aus der der halbtote Bierwürst hervorkollerte; aber in der Dunkelheit konnte man zu Hannos Glück und zu Bierwürsts Unglück nichts erkennen, und so setzte der Heldenspieler hinzu:

„So, Du Lump, nun gehe ich den Kapitän holen!“ Er erschien auch bald wieder, aber mit — einem Krug voll Wasser, das er dem Gepeinigten noch zum Schluß über den Kopf goß. Hierdurch kehrte Bierwürst wieder ins Leben zurück; aber er vermochte ob der Traktur nur jämmerlich zu ächzen und zu stöhnen, welche Töne er mit dem im Winkel liegenden Altkuarius um die Wette von sich stieß. Dazu ächzte das Schiff in allen Fugen, und auch Süßrahm tat hier und da durch unartikuliert Rehlauten kund, daß auch er an einer nicht näher zu beschreibenden Krankheit gar grimmig leide. Altkuarius ergab sich in das ihm anscheinend auch bevorstehende Schicksal des Massakrierens, denn er war der festen Ansicht, daß Seeräuber das Schiff geentert hätten; nur war sein Zustand ein derartig apathischer, daß ihm alles gleichgültig war.

Endlich kehrte der Heldenschauspieler, der der einzige unter den vier Vettern war, dem der Sturm und die Schwankungen des Schiffes nichts hatten anhaben können, mit einer Laterne zurück, um den Ort all' der Taten ernstlich in Augenschein zu nehmen und nachsichtlich um seine Toga vor Flecken zu bewahren, denen sie bei dem derzeitigen Zustande der beiden schwer Erkrankten leicht ausgesetzt war.

Eine großartige Szene erfolgte jetzt.

Hanno, der Heldendarsteller, machte erst jetzt die Entdeckung, daß er seinem leibhaftigen Vetter so übel mitgespielt hatte.

„Was Teufel, Bierwürst, Ihr seid's?“ rief er im Tone des höchsten Erstaunens. „Ich hielt Euch wahrhaftig für den diebischen Boots knecht! O, wie mir das leid tut! Da habt Ihr unverschuldet eine Tracht Prügel erhalten, und noch dazu in solch einem Sturm, wo einen die Seekrankheit jeden Augenblick packen kann. O, Ihr armer Vetter!“

„Mörder,“ konnte der Gezügigte nur noch fauchen. Die Szene wäre zweifellos von hoher Tragik gewesen, wenn in diesem Augenblick nicht wieder ein Gewürge und Geräusch im Winkel, wo Altkuarius, zu einem schrecklichen Klumpen geballt, lag, ausgebrochen wäre, wodurch man sah, daß Popudon sein Opfer ungeschmäleret verlangte.

Bei diesem von neuem herorgebrachten Geräusch der Altkuarius'schen Eruptionen konnte auch Süßrahm nicht an sich halten, und selbst der halbtote Bierwürst gab nun als Dritter im Bunde Töne höchster Erleichterung von sich, die den in Angst geratenen Heldenschauspieler erleichtert aufatmen ließen, ~~er~~ ein Todeskandidat pflegt so sich nicht zu erleichtern! —

Jetzt hob er die Laterne höher, und nun konnte man, d. h. der einzig „Unbeteiligte“, die Wühlstatt übersehen. Einem nach dem anderen reichte er eine der für die Vermisten unentbehrlichen Schüsseln.

Allmählich ließen nun auch die Bewegungen und heftigen Schwankungen des Schiffes nach, die sogar in kürzester Zeit ganzlich aufhörten.

Bierwürst, der sich dank des genossenen Alkohols am ersten erholt, fand nun endlich die Sprache wieder und sagte, sich langsam erhebend:

„Nun, wir scheinen jetzt eine Binnenschiffahrtspartie zu machen. Altkuarius und Süßrahm, Ihr seid gerettet, und Euch, Hanno, will ich mit einem blauen Auge davonkommen lassen, so Ihr geneigt seid, zu unser aller Wohl einige Flaschen Wein zum Besten zu geben!“

Hanno mußte sich wohl oder übel damit einverstanden erklären, und das Gefühl befriedigter Rache ließ ihn den Schmerz schneller vergeffen.

„Nun, das muß ich sagen, bequem genug haben sich's die Herren hier gemacht; aber nun müssen Sie schon das Feld räumen, denn in einer halben Stunde bekommen wir noch einige neue Passagiere an Bord, und es wäre doch für Sie alle deprimierend, würden die Damen sehen, was für Zufälle den Herren begegnet sind,“ sagte, gutmütig lächelnd, der hereintretende Kapitän.

Alle erhielten sich schnell, und als der Anker in Southampton rassend in die Tiefe fuhr, stand das vierblättrige Kleeblatt fein eintätiglich beieinander, wenn auch Vetter Altkuarius und Süßrahm noch sehr bleich aussahen.



Kasernenhof-Blüte. Feldweibel (beim Exerzieren): „Himmelsdöckschwerenot, wie marschieren diese Leut' wieder! Der schöne „langsame Schritt“ wird von diesen Kadenschwengeln und Bauernjungen so verkunzt — na, ich sag' mir, als wir kriegen nie eine ordentliche Armee, so lange das Militär aus'n Zivil g'nommen wird!“

Einfach.

Mein hohler Zahn und meine Frau,
Sie können beid' nicht schweigen,
Wald schimpft mich die, bald zwacht mich der,
Oft auch Duett sie geigen.
Sie ziehn nicht aus trotz Kündigung,
Das sehe ich schon kommen:
Drum kurzer Hand wird morgen schon
Die Exmision vorg'nommen!

Einst und jetzt.

Zu früher, da kam meine süße Braut
So oft mit der Bitte zu mir:
Ach schenke mir doch, Du geliebter Mann,
Eine einzige Locke von Dir.
Doch heute, wo sie nun meine Frau,
Da fragt sie — o Schreden und Graus —
Nach einer Locke nicht mehr, sie reißt
Die Haare mir büschelweis aus.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Der Maurer-Stat.

„Ich trete den Beweis der Wahrheit an, Herr Gerichtshof!“ Mit diesen Worten trat der Maurer Polzer in den Gerichtssaal. Er behauptete, daß sein Vorgesetzter, der Polier Merker ihn und noch zwei Maurer im Statspiel bemogelt hätte. Der Polier, dem dies zu Ohren gekommen war, hat deshalb den Polzer wegen Beleidigung verklagt.

Richter: Welches Spiel spielten Sie denn?

Angell.: Na, allemal Stat. Schafskopp un so'ne ooch janz scheene Spiele sin ja jetzt ganz aus de Mode jekomm. Immer Stat un ealwech Stat. Jeden Sonnabend Abnd, wenn wa unsern Draht in de Tasche hatten, dann kam unser Polier un an'mirte uns um de Bertel 'n Stat zu drehen un dabei hat er uns nich schlecht bejounert.

Richter: Sie bleiben also dabei, daß ihr eigener Vorgesetzter unreell mit Ihnen gespielt hat.

Angell: Ganz nadierlich bleibe ich dabei. Ich habe draußen viele Zeugen zu sehen, allens noch ganz unbescholtene Leute, — also mit een' Wort: „Ich trete den Wahrheitsbeweis an! Un nu is't jut.“

Richter: Also dann erzählen Sie mal erst, wie sich die Sache zugegetragen hat.

Angell: Et war uns Allen schon immer uffgefallen, det unser Polier ejal wech jewonn' hatte. Am mehrschten, wenn wa zu drei spielten, deshalb wollte er doch bloß zu dreien spiel'n.

Richter: Wenn Sie glaubten, er ginge darauf aus, Ihnen das Geld abzugewinnen, so konnte er doch beim Stat zu viere mehr gewinnen?

Angell: Entschulzen Se, Herr Gerichtshof, aber davon schein' Se keene Vorstellung zu ham. Sehen Se mal, bei Vierern spielt der, der de Rachten jibt, nich mit, aber bei dreien da spielt er mit, um da kann er 'ne Mische machen, det er immer de vier Jungens friecht, oder doch, det de Jungens im Stat liegen un lauter so'ne Mengkenke.

Richter: Und Sie glauben, daß der Polier solche Manöver gemacht hat?

Angell: Det floobe ich nich, det weech id. Wat id mit meine eejne Dogen jesehn hab' und wat die Andern mit ihre eejnen Dogen jesehn ha'm, det laß ich mir nich bestreiten un de Andern doch nich. Eene Mische hatte der an sich, det war jrobartig. Immer un ejalwech friechte er de vier Jungens.

Richter: Aber die Karten wurden doch von einem anderen Mitspieler abgehoben?

Angell: Det stimmt. Aber er selber leecht se wieder zussamm', wie er't jebrauchte. Dadurch eben't kam't raus. Ich bemörkte, dat er de Rachten immer dann, wenn der Andere in de Mitte abgehoben hatte, wieder so uffinander leechte, wie er se zuerst hatte, un wenn Einer man wenig abgehoben hatte, dann leechte er se zwar so uffinander, wie't reell un richtig war, aber dann machte er noch'n ganz andern Stimmt, dann jab er ganz heimlich von unten so lange, bis er doch wieder de Jungens unten for sich zu liegen hatte.

Richter: Das ist aber eine ungeheuerliche Beschuldigung.

Die Zeugen, sechs Maurer von demselben Bau, sagen dasselbe aus.

Angell: Sehn Se, Herr Gerichtsrath, die haben det noch jesehn. Nu steht er da, der Herr Polier, der Jeden von uns alle Sonnabend Amd so jejen eene Mark funfzig abjenomm' hatte, wie 'ne besoff'ne Hundetöle.

Richter zum Privatkläger, Polier Merker: Was sagen Sie dagegen?

Polier Merker: Wat soll ich denn sagen? Jar nicht! Erschtens is det nich mehr, zweitens habe ich et jar nich so doll jemacht, und drittens ha't ja den Polzer wollen det Geld wiederje'm, wenn er't Maul hält.

Der Angeklagte wird freigesprochen.

Angell: Hätt' man der Polier lieber't Maul jehalten, aber nee, er muß mir for't Kriminal bringen! Nu is er doch for Berlin fertig, so'n Stiefel.

Pücker

Was wollt ihr denn in meinem Hirne
Erst untersuchen, sprach in Tschirne
Der Dreschgaraf lächelnden Gesicht's.
Was ihr auch thut, mir wird nicht bange;
Sucht meinethwegen noch so lange.
Ihr findet dort wahrhaftig nichts.

(Jugend.)



Nachfale Wirkung.

Dichter: Vorgesestern habe ich Ihrem Onkel mein neues Trauerspiel vorgelesen!

Bekannter: „Ja, denken Sie — er schläft noch!“

Ausgenügte Situation.

„Ich weiß nicht genau, hab' ich Sie nicht erst vorige Woche hinausgeworfen?“

Hausierer: „Vielleicht Broschüre gefällig: „Wie erlange ich ein gutes Gedächtnis?“

Tempora Mutantur.

Autler (auf einen Radler zeigend): „Sieh da, dort strampelt ja auch die gute alte Zeit.“

Erschöpfende Auskunft.

„Papa, was heißt das eigentlich: jemand steht mit einem Fuße im Grabe?“

„So sagt man, wenn einer sehr krank, sehr alt ist oder Automobil fährt.“

Aus der Praxis.

Ein Herr geht für einen kranken, mittellosen Dichter sammeln. Bei einer Dame, der er auch die Bitte vorträgt, findet er auch Gehör und schon blinkt in der Hand der Dame ein Schmuckstück. Doch dann meint sie: „Nein, wenn er krank ist, gebe ich nichts — ich dachte, Sie sammeln schon zu einem Denkmahl für ihn.“

Individuelle Erklärung.

„Nata, warum haben denn so viel Autler Lederanzug?“

„Dah se's net so spürn, wenn 'amal verhar'n wer'n!“

Er kennt sich aus.

„Dieber Hans, Müller hat sich jetzt auch ein Automobil gekauft! — Nun mußt Du auch bald eins anschaffen!“

„Schön — ich werde das Autel des Müller in der Zwangsversteigerung kaufen!“

Zwei ahnungsvolle Erpel.

Man erzählt der „Tägl. Rundschau.“ Ein kleines Mädchen soll über ein Erlebnis in einem Aufsatz schreiben und wählte dazu die Theilnahme an der Hochzeit einer Tante und die Reise dahin. Der Aufsatz trug die ahnungsvolle Ueberschrift: „Meine erste Hochzeitsreise im Jahre 1904.“

Ein anderes kleines Mädchen in derselben Klasse sagt Schiller's „Bürgschaft“ her und bildet in kindlich prophetischem Geiste die moderne Fassung:

Doch bitt ich dich, gib mir drei Tage Zeit

Bis ich die Schwester vom Gatten befreit!

Boshaft.

Alte Jungfer: „Eine Kartenlegerin hat mir heute gesagt, daß ich mal nicht alt werde.“

Herr: „Da können Sie sehen, wie wenig man auf solche Ausagen geben kann!“

Prompte Auskunft.

„Warum weinst Du denn, Kleiner?“

„Hul hul hul — Der Karl hat mir meine Butterstulle in den Kanal geworfen!“

„Mit Absicht?“

„Nee, mit Käse.“

In der Straßenbahn.

Schaffner: „Zwei Fahrtscheine zu „Behn“ macht zwanzig Pfennig, liebe Frau!“

„Na nu, ich denke, een Kind is frei?“

Schaffner: „Ja, ein Kind, was Sie auf dem Arm tragen!“

„Na, tragen Sie mal so'n 14jährigen Bengel uff'n Arm.“

Ein theures „T.“

Professor (im Hotel seine Rechnung musternd): „Herr Oberkellner, bei dem Roquesor (t) fehlt noch ein „T.“

Oberkellner: „Ach so, Herr Professor!“ — Ein Tee macht 50 Pfennig.“

Nettes Gasthaus.

Gast (dem ein unsauberes Beschwerdebuch voller Fettflecke vorgelegt worden ist): „Nicht schlecht, hier muß man sich sogar auch noch über das Beschwerdebuch beschweren.“

Aus der Schule.

Lehrer: „Sag mir, Fritzchen, was haben wir für Kolonien?“

Fritzchen (mit freudiger Hast): „Ferientolonien, Herr Lehrer!“

Verechtigter Verdacht.

„Der Meteorologe Kriechel hat für dieses Jahr einen harten Winter prophezeit.“

„Na, wenn den nur nicht sein Schwiegervater, der Kohlen-großhändler Siller dazu überredet hat.“

Unsere Diensthofen.

Herr: „Aber, Kathi, den einen Schuh haben Sie ja gar nicht gereinigt, der ist ja noch voller Schmutz!“

Kathi: „O mei, da hab' ich in Gedanken den andern zweimal gepuht!“

Ganner-Humor.

Strolch (zum Autler): „Servus, Kollega!“

Autler (entrüstet): „Was, Kollega? Was unterstehen Sie sich, Sie frecher Mensch?“

Strolch: „Na nu, Sie machen doch auch die Straßen unsicher!“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Voormert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 293.

Donnerstag, den 15. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Geerborg.

Roman von B. Riedel-Ahrens.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Die Umrisse der Villa Seeschloß tauchten aus dem Dunkel auf; im Balkonzimmer brannte Licht. Noch einmal versuchte Jürgen mit aller ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit, Edda von ihrem Vorhaben abzubringen und schon war sie auch wirklich schwankend geworden, ob der Schritt nicht übereilt und vielleicht zu noch größerem Unheil führe — doch es war bereits zu spät.

Dina, welche, auf dem Balkon ihres Zimmers stehend, nach Jürgen ausspähte, hatte ihn bemerkt und seine Begleiterin erkannt. Es wurde ja immer besser! Das verblendete Mädchen genirte sich nicht, ihren Mann zu abendlicher Zeit nach Hause zu begleiten — hatten sie denn beide den Verstand verloren? Und sinnlos vor Empörung winkte sie den Näherkommenen mit ihrem Spizentuche zu.

„Kehren Sie um“ flüsterte er gebieterisch, „Dina ist im Stande eine That des Wahnsinns zu begen!“

„Ich fürchte mich nicht — Ihre Frau hat mich gesehen — ich darf nicht zurück.“

Unten im Korridor kam Dina, das Antlitz eine einzige hohnvolle Frage, ihnen entgegen; die Hand, mit der sie die brennende Lampe hielt, zitterte.

„Bitte, hier hinein“, befahl sie, auf das offenstehende Parterrezimmer deutend, „ich bin natürlich sehr gespannt, was mir um diese etwas ungewöhnliche Zeit noch die Ehre Ihres Besuches verschafft, Fräulein Geerborg! Du, Jürgen, bist wohl so gut mich oben zu erwarten. Und ihren Mann ohne weiteres im Korridor stehen lassend, schloß sie die Thür hinter sich und Edda und drehte den Schlüssel um.

„Zu dem, was wir einander zu sagen haben, bedarf es der Gegenwart meines Mannes nicht, setzen Sie sich.“

Jeder Nerv zitterte in Dina und ihr ganzes Wesen verrieth eine solche bebende Entrüstung, daß Edda entsetzt umsonst nach einleitenden Worten suchte. Plötzlich ließ die Spannung nach, Dina sank auf einen Stuhl und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

„Dina!“

„Wage nicht, mich so zu nennen, du hast meine Güte zu schlecht gelohnt! Vertrauensvoll habe ich dich aufgenommen und mit Freundlichkeiten überschüttet, zum Dank dafür schleichst du dich in das Herz meines Mannes und entfremdest ihn mir! So aber handelt nur eine Verrätherin, eine Glende.“

„Nimm das Wort zurück, Dina, ich bin ja hier, um mich zu rechtfertigen, deshalb kam ich noch so spät — wenn du noch einen Funken von Gerechtigkeit für mich übrig hast, dann wirst du mir glauben, daß es nie im entferntesten meine Absicht war —“

„Still, ich weiß es besser, ich urtheile nach dem, was ich sehe und durchlebe. Ich weiß, daß du es bist, die mir seine Liebe raubte, weil er selbst die Wahrheit eingestand, dadurch, daß er meine Anklagen ohne Vertheidigung schweigend über sich ergehen ließ.“

Edda wollte erklären, weshalb sie hergekommen; ja, gleich denn das nicht im Grunde einem Geständnisse ihres Schuldbewußtseins — wie sollte sie Worte finden. Dina zu überzeugen, daß trotz des feindlich sich gegen sie erhebenden Scheines ihre Schuld doch nicht auf dieser Seite liege, und konnte sie an eine Vertheidigung denken, ohne Jürgen Haller bloßzustellen? Wie gedankenlos und thöricht, das nicht vorher überlegt zu haben, nun stand sie verlegen da, das Bild der überführten Schuld.

„Wenn du wüßtest, wie gleichgiltig mir Herr Haller ist, — daß ich mich zuweilen sogar abgestoßen fühle —“

Ein ungläubiges Spottlächeln flog über Dinas Züge.

„Wären Sie imstande, das zu beweisen, mir einen Beweis dieser Gleichgiltigkeit zu bringen, Fräulein Geerborg?“ fragte sie mit zudendem Hohn.

„Vielleicht.“

„Nun, es möchte etwas lange dauern, bis es zur Verwirklichung dieses Beweises käme, ich ziehe es vor, bis dahin meinen eigenen Weg zu gehen — die Wage des Triumphes möchte doch noch schwanken — es ist noch nicht aller Tage Abend. Einen Rat möchte ich Ihnen indessen doch noch ertheilen, Fräulein Geerborg, bauen Sie nicht allzu fest auf Jürgen Hallers Treue — verwöhnt von den Frauen, gehört er zu den Schmetterlingsnaturen, die im Vorüberflattern“, Dina betonte das Wort, „sich zu jeder Blume neigen, die ihnen im Wege blüht, aber die Natur des Schmetterlings kennt kein langes Verweilen — es könnte ihm eines Tages der Einfall kommen, Sie zu verlassen, und dann wird Ihnen vielleicht klar werden, was ich gelitten habe und noch leide.“

Ein Nebel lag vor Eddas Augen — unendlich hörte sie noch das Dessen und Schließen von Thüren, Dina Haller war verschwunden. Ein Mädchen erschien, dem sie mechanisch folgte. Der Haupteingang des Hauses schloß sich hinter ihr und nun stand sie allein mit einem dumpfen, wirbelnden Gefühle der Ohnmacht, aus dem das Bewußtsein, zu nachsichtig gegen Jürgen Haller gewesen zu sein, wie eine versengende Flamme stieg, die sich riesengroß erhob und ihr Gewißheit gab, eine unerhörte Taktlosigkeit und Sünde begangen zu haben.

Dinas furchtbare Anklage war keine ganz ungerechte gewesen, er hatte von Liebe zu ihr gesprochen und sein sündiger Kuß brannte noch auf ihrer Stirn.

Hastigen Schrittes verfolgte Edda den Weg an den Dünen entlang; die bestemmende Furchsamkeit des schwärzlichen, bewegten Meeres am öden Strande ließ sie unwillkürlich erschauern. Das Wellengeriesel fiderte über den Sand und wieder zurück — gespenstisch schaukelten die Fischerkähne auf der dunklen Masse; weiterhin lag eine kleine Brigg, deren röthliches Laternenlicht herüberstimmte. Rechts hoben sich die weichen Schattenrisse der Häuser gegen den nachbleichen Horizont. Und von dem Gefühle ihrer Vereinsamung überwältigt, ließ Edda sich auf den Sand nieder und weinte bitterlich.

„Gabe ich Sie endlich gefunden, Fräulein Geerborg!“

Robert Towehl stand vor ihr, nahm den Hut ab und wischte sich mit dem weißen Taschentuche den Schweiß von der heißen Stirn.

„Sie suchten — mich?“
„Ja. Ich konnte nicht früher absondern. Einer unserer besten Arbeiter hat sich im Maschinenraum den Arm schwer verletzt, es ist ein trauriger Fall, der Mann ist Familienvater. Er steht mir nahe — man hegt zuweilen für einen Menschen, ob er an sogenannter äußerlicher Bildung unter uns stehe, solch warme Sympathie. Und doch trieb es mich ruhelos von dem Schmerzenslager des Armen fort, zu Ihnen.“

„Ich komme von Dina Haller“, äußerte sie, sich unbewußt gegen ihn wappend.

„Das weiß ich, Sie gingen vorhin an der Seite ihres Mannes, ohne mich zu bemerken, vorüber.“

Er stotzte, dann, nach einer brüden Pause, mit bebender Stimme und widerwillig hervorgestoben:

„Ich sah Sie auch am Spätnachmittag mit Jürgen Haller unter dem Birkenbäume stehen.“

Er hatte alles gesehen! Das Blut stieg heiß in Eddas Schläfen.

„Wenn — Sie alles gesehen, dann war es mindestens nicht edel und großmüthig von Ihnen, es mir zu sagen, Herr Direktor Towehl!“

„So dachte ich anfangs auch. Ich biß die Zähne zusammen und wollte Sie Ihrem Schicksale überlassen, obgleich ich den Mann dort neben Ihnen am liebsten ins Gesicht geschlagen hätte aber das würde einen Skandal gegeben haben und — ich hatte Rücksicht zu nehmen auf Christian Geerborgs Tochter.“

„Sie konnten Ihre Rücksicht sparen, ich mag sie nicht und nehme sie nicht an!“

„Gut; lassen wir die Rücksicht für Sie aus dem Spiele; da ist indessen noch ein anderes. Ich gab meinem verstorbenen Freunde das Versprechen, bei welcher Gelegenheit mag unerört bleiben, seiner Familie ein treuer Berater zu sein, und das veranlaßte mich, Sie so bald wie möglich zu treffen, ich hielt es für meine Pflicht —“

„Um mich zu warnen, ich verstehe. Aber es bedarf auch der Warnung nicht, ich erlaube niemanden, auf dem Freunde meines Vaters nicht, sich in eine Angelegenheit zu mischen, die nur mich angeht!“

Robert Towehl verzog den Mund zu einem schmerzlichen Lächeln.

„Das ist leider nicht der Fall, wäre es so, dann stände ich nicht hier, es sind noch andere da, Ihre Mutter und Schwester, auf die Sie Rücksicht zu nehmen haben, und deshalb sah ich mich gezwungen, Sie zu mahnen, vorsichtiger zu sein. Wissen Sie auch, was die Leute in Soran bereits von Ihnen sagen, Edda Geerborg?“

Sie sah das schmale, ernste Männergesicht auf sich gerichtet und mit einer leichten krampfhaften Aufregung versuchte sie, ihm trotzig stand zu halten, doch in seinem Blicke lag etwas, das vernichtend wirkte. Die Gluth der Scham brannte noch heißer in den Wangen, sie hätte in den Boden sinken mögen, um dem Blicke zu entgehen. Er hatte ja den Kuß gesehen! Jener Augenblick ihrer tiefsten Schmach hatte gerade ihn zum Zeugen gehabt und gab ihm das Recht, sie zu verachten.

„Mir ist gleichgültig, was die Welt sagt.“

„Das bezweifle ich, nachdem Sie die Wahrheit gehört haben! Die Leute wagen es schon, Ihren reinen Namen mit der unglücklichsten Ehe des Bildhauers in Verbindung zu bringen und Sie können sich vorstellen, daß die Welt nicht glimpflich verfährt mit einer jungen Dame, für welche die Bezeichnung einer Friedensstörerin ihr nicht mehr zu stark dünkt!“

„Das ist der elendeste, böswilligste Klatsch, den jemals die Welt über eine junge Dame erfunden hat, und mir ist unbegreiflich, daß auch Sie —“

„Daran glauben“, unterbrach er sie rasch, „aber kann ich denn anders, muß ich nicht urtheilen nach dem, was ich gesehen habe? Sind Sie denn schon so verblendet, um nicht einzusehen, daß Sie einem Abgrund entgegenwachen — mit diesem Menschen, der seine unreinen Hände nach Ihnen ausstreckt —“

Seine Stimme versagte, — ein stotternder Athemzug erschütterte seine Brust, und wäre es nicht zu dunkel gewesen, so würde Edda den feuchten Schimmer tödtlichen Hasses gegen den Vernichter seines Glückes in seinen Augen bemerkt haben.

„Müßten Sie nicht wissen, daß so etwas nie verborgen bleibt — und — wenn es in dieser Weise weiter geht — man haßt mit Fingern —“

Edda Geerborg stieß einen kleinen zornigen Schrei aus und bohrte den Fuß in den Sand —

„Es ist genug — kein Wort mehr — befürchten Sie nichts, ich werde dem Namen meines Vaters keine Schande bereiten. Nein, ihm nicht! Ich weiß, was ich zu thun habe. Sie werden schon sehen, daß alles nur ein einziger, schrecklicher Irrthum war — ein unerhörtes Verhängniß.“

Er tauschte regungslos den unzusammenhängend gestammelten Worten.

„Ich glaube Ihnen. Es war doch auch unbegreiflich, ganz unfassbar, — Sie, Christian Geerborgs Tochter und solche Verblendung, — unmöglich. Ich habe Sie einst im Besitze so viel sittlichen Muthes gelaßt — ich hielt Sie für tapfer —“

„Sie haben sich auch nicht getäuscht, Herr Direktor Towehl.“ Und dann, aus einem Impuls groß empfindender Ehrlichkeit heraus, Trost und Scham gewaltig bemühend: „Sie haben gesehen, daß Jürgen Haller mich auf die Stirn geküßt hat; ja, es ist wahr, ich duldete es, — aber ich habe auch schon dafür gebüßt. Weiter bin ich mir keiner bestimmten Schuld bewußt. Ich verehere in ihm den Künstler, seine herrlichen Werke begeisterten mich und endlich weckte sein Unglück mein Mitleid.“

„Bewunderung, Mitleid, Begeisterung, das sind die Ingrebungen, aus denen gar oft wärmere Gefühle zu erstehen pflegen, aber trotzdem will ich Ihnen glauben. Sie besaßen ein stolzes, kühnes Herz, und kam auch ein Abweichen vor, Sie werden sich wieder zurechtfinden! Niemand wird zum Vollmenschen, der nicht zuvor die schwersten Kämpfe durchdrungen; wir müssen um alles kämpfen, um die Wahrheit, um die innere Harmonie, um die Kraft, die uns den Frieden gibt, um unsere Gesinnung und unsern Gott.“

„Ich fand mich schon zurecht und gestehe offen ein, daß die Strafe nach dem kurzen Abweichen eine sehr harte ist. Ich habe Dina Haller um Verzeihung gebeten, deshalb mein später Gang zum Seeschiffe. Nun wissen Sie alles: Sie fahen mich hart an, aber es hat mir gut gethan, die Aussprache hat mich erleichtert. Ich danke Ihnen, Herr Towehl. Mag die Welt auch mit Fingern auf mich zeigen, der Geist meines Vaters, der mich umschwebt, weiß, daß ich noch nicht so tief gesunken bin, daß zu verdienen.“

Edda Geerborg grüßte ihn mit einem stolzen Reigen des Kopfes und setzte den Weg im Schatten der Dünen fort, bis sie hinter den ersten Bäumen der Anlagen verschwunden war.

Towehl blickte Edda lange nach. Wie blaß sie ausgesehen, und in den Augen lag ein fieberhafter Glanz. War es dem Künstler doch gelungen, sich in ihr Herz zu stellen, ihr Blut mit dem Gifte seiner verführerischen Schönheit zu durchtränken?

Er biß die Lippen zu sammen, daß sie bluteten. Es war ja schließlich alles so einfach. Jürgen Haller, der leichtsinnige Frauenverführer, hatte sich gelangweilt und das beßtörende Spiel mit dem reinen Mädchen begonnen, und viel zu harmlos, um ihn zu durchschauen, war es ihm gelungen — ein Frevel, der um Rache nach oben schrie! Wie innig hatte er die Tochter seines alten Gönners verehrt, wie lange hatte er stumm und ehrfurchtsvoll um sie geworben! Lange wußte er, daß Eddas Natur etwas Großes, ihm Verwandtes besaß, instinktiv empfand er ihr tastendes Suchen, ohne daß es ihm selbst gelang, aus sich heraus zu kommen und ihr zu gestehen: wir sind innerlich verwandt. Nein, wie der frischgefallene Schnee stand sie vor ihm, und nun hatte jener Ruchlose sie mit seinen unreinen Händen betastet.

Seine Erziehung, der unausgesetzte innere Kampf hatten ihn von jeher zum Schweigen verurtheilt und gelehrt, nichts von dem Ringen der Seele an die Oberfläche bringen zu lassen; wortlos hatte er von Kindheit an gelitten und gedurbt. Und doch! In ihm zuckte und loderte ein stürmisches Leben, ein rasender Orlan, der sich befreien wollte und nicht konnte, weil er die rechte Stunde versäumt. Das lange Leben hatte ihn gedrückt und zusammengepreßt, doch hinter dem ruhigen Antlitze düsterte ein zweites, das niemand kennt als nur er selbst! Eine glühende Sehnsucht nach Liebe und Glück blickt aus diesem zweiten Gesicht und schreit nach Erlösung, wie jene Rixe im Märchen, die in erstiktem Jammer die harte Eisfläche entlang tastet und keinen Ausweg finden kann. Robert Towehl seufzt, um all das Ungeheure, wilb sich Aufbäumende zu bannen und wieder blickt an den tropigen Wimpern der feuchten Schimmer. Edda Geerborg ist nicht für ihn. Heute Abend hat er wieder gesehen, daß sie nichts für ihn empfindet, kalt und gleichgültig ging sie und ließ ihn stehen; und doch mußte ihr bewußt sein, wie sehr er innerlich litt.

Mag sie denn; er hat seine Pflicht gethan und wird sie, wenn es sein muß, noch weiter thun, — bis der dornige Lebenspfad zu Ende ist.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthfels in gestriger Nummer:

„Ich liebe Dich.“

Persische Reiseskizzen.

Von Dr. F. Stolze.

(Nachdruck verboten.)

Beim Postmeister von Balachanäh.

Ich war mitten in der Nacht von Madschubegi, einer zwischen zahlreichen Wasserläufen gelegenen Poststation, aufgebrochen und hatte den Weg nach Kumeschäh in fortgesetztem Galopp zurückgelegt. Es ist ein eigentümlicher Weg. In dem mächtig breiten, sich scheinbar unendlich von Südost nach Nordwest erstreckenden Tale reitet man an der nordöstlichen Bergwand entlang zwischen zahllosen kleinen Wasserläufen und Kanälen hindurch, die mit schmalen Steigen überbrückt sind. Immer dichter wird dies Netz von Wasseradern, denen das Tal seine große Fruchtbarkeit verdankt, bis dann im Nordwesten die Mauern von Kumeschäh emporsteigen.

Es war vor fünf Uhr morgens; aber schon waren die zahlreichen Maultier- und Eselherden des Ortes ins freie getrieben worden und weideten auf den bereits abgeernteten Feldern. Wir, der Postillon und ich, ritten in die Stadt ein und gelangten bald zu dem Posthause, welches, wie gewöhnlich, von vier fensterlosen Lehmmauern, flankiert von vier fensterlosen Türmen, umgeben ist. Ich schritt die steile Treppe zur Balachanäh (Balkon) hinauf, die, wie überall, auch hier als einzelnes, ringsum mit Türen versehenes Zimmer, das Gebäude krönt, und unter dem sich das große Eingangstor befindet.

Der Postmeister kam mir in der Balachanäh, einem völlig kahlen Gemach mit Lehmstrich, mit tiefen Verbeugungen entgegen und fragte nach meinen Befehlen. Ich teilte ihm mit, daß ich von hier aus in das Gebiet des Badcharenstammes hinüberwolle, um dort den Telegraphendirektor von Isphahan zu treffen und mit diesem den Häuptling des Stammes, Hassan Kuli Chan, einen Besuch zu machen. Ich ließ mir dann von ihm das gebräuchliche kochende Wasser zur Zubereitung meines Tees und eine Wassermelone, sowie ein Brot bringen.

Da ich von der angestrengten Reise der letzten Tage, wo ich stets nur ganz kurze Nachtruhe gehalten hatte und dann im scharfen Galopp geritten war, mich etwas ermüdet fühlte, hatte ich beschloffen, den Tag über hier zu verweilen und erst am Abend weiterzureiten. Dem Postmeister schien auch meine Anwesenheit durchaus angenehm, besonders, als ich ihn fragte, ob er mir einen „Kabab“ — zu Deutsch: Spießbraten — bereiten könne und er so die Aussicht auf einen Verdienst vor sich sah. Ich streckte die müden Glieder auf meinen Bettsock aus, den ich mir, wie das beim Postreisen immer geschieht, auf der Station mit Häcksel hatte füllen lassen.

Vor allem bedurfte ich für den Abend zweier Maultiere, um auf dem einen die beiden zusammen etwa hundert Pfund wiegenden Quersäcke und einen Führer unterbringen zu können, während ich selbst das andere, dem mein Sattel aufgelegt werden mußte, besteigen wollte. Als ich nun wegen der Beschaffung dieser Tiere mit dem Postmeister Rücksprache nahm, behauptete er zunächst, es gäbe in Kumeschäh, welches im wesentlichen von Maultierreitern bewohnt ist, keine Maultiere. Ich erwiderte ihm, daß ich sehr wohl wisse, daß im Augenblick innerhalb der Mauern des Ortes keine Maultiere zu finden seien, da sie sich alle außerhalb der Stadt auf der Weide befänden. Ich wollte daher auch bis gegen Abend warten, wo die Tiere wieder in die Stadt zurückkämen. Er sollte dann für mich zwei von ihnen mit einem Führer mieten. Mit vielen Verbeugungen und Versicherungen seiner Ergebenheit sagte er auch zu.

Nachdem ich mich ausgeruht hatte, machte ich mich auf, um den englischen Telegraphenbeamten Mr. Harrison aufzusuchen. Als ich das Telegraphenamt erreichte, war ich erstaunt, auf mein wiederholtes Klopfen nichts in demselben sich rühren zu hören. Es war klar, das Gebäude stand leer. Aus irgend einem Grunde mußte die Station geschlossen und aus der Linie ausgeschaltet worden sein.

Ich kehrte zum Posthause zurück und befragte den Postmeister deshalb. Der aber tat, als ob er von nichts wisse. Ich erfuhr später, daß sich zwischen Mr. Harrison, der eine Armenierin zur Frau hatte, und den Bewohnern der Stadt, die alle Mohammedaner sind, ein religiöses Zerwürfnis erhoben, und daß die ganze Familie sich genötigt gesehen habe, die Stadt zu ergreifen. Hätte ich

von dieser Spannung zwischen Christen und Bekennern des Islam Kenntnis gehabt, so würde ich mich entsprechend vorsichtig benommen haben, und der Vorgang, den ich jetzt schildern will, wäre vielleicht in anderer Weise verlaufen.

Als nach der Hitze des Tages der Abend herabsank und mit den letzten Strahlen der Sonne — etwa gegen sieben Uhr — die Maultiere und Esel in dichten Scharen in die Stadt zurückkehrten, erinnerte ich den Postmeister an sein Versprechen. Widerwillig machte sich der Mann auf den Weg, und ich war schon jezt zweifelhaft, ob ich meinen Zweck so leicht erreichen würde. Bald kehrte mein Abgesandter denn auch zurück mit der Erklärung, daß niemand mit seinen Tieren in das Badcharen-Gebiet hinüberwolle. Als ich ihm sagte, daß ich auch mit Eseln zufrieden sei, entfernte er sich nochmals, kehrte aber mit demselben Bescheid zurück.

Da mir sein böser Wille ganz unzweifelhaft war, sagte ich ihm sehr ruhig, ich müsse zu Hassan Kuli Chan und würde daher in seinem Hause bleiben, die Balachanäh mit Beschlag belegen und nicht eher einen anderen Reisenden hineinlassen, als bis er mir Reittiere verschafft hätte.

Seine Erwiderung, warum ich denn nicht seine Pferde nehmen wolle, setzte mich in großes Erstaunen.

„Darfst Du mir denn Deine Pferde geben?“ lautete meine Frage; denn es war mir wohl bekannt, daß die Postmeister durch ihren Kontrakt mit der Regierung gebunden sind, die von ihnen angekauften Tiere nur für die Zwecke des Postdienstes zu verwenden.

„Gewiß darf ich das!“ entgegnete er; und da ich wußte, daß ein Perser, wenn er irgend einen Vorteil erzielen kann, sich nicht scheut, der Regierung ein Schnippchen zu schlagen, war ich durchaus beruhigt. Ich befahl, die Pferde fertig zu machen, leerte noch meinen emaillierten Becher voll Fleischbrühe, die ich mir aus „Liebigs Fleischextrakt“, kochendem Wasser, einem rohen Ei und einer Prise Salz bereitet hatte, zog von einem der kurzen Bratspieße die für mich gerösteten Stückchen Hammelfleisch ab, verzehrte sie, stieg in den Sattel und sprenkte nach kurzem Abschied mit meinem Postillon in die dunkle Nacht hinaus.

Der Weg wand sich beim schwachen Sternenschein zwischen Hecken und Wasseradern auf schmalen Stegen dahin, durch das hier besonders weite Tal. Während wir uns nun dem südwestlichen Rande desselben und den dahinter steil abfallenden Bergen näherten, kam mir die Gegend so merkwürdig bekannt vor. Ich hatte ja die Straße von Isphahan nach Schiras schon einmal, wenn auch in entgegengesetzter Richtung zurückgelegt und war damals durch diese Gegend passiert, freilich nicht in der Nacht, sondern bei glänzendem Sonnenschein. Ich dachte nun, wir würden jezt jeden Augenblick ins Gebirge hinein abbiegen.

Als wir ohne jede Veränderung der Richtung an einem Quertal vorüberritten, aus dem ich schattenhaft ein weißes Gebäude hervorleuchten sah, wendete ich mich an den Postillon mit der Frage:

„Ist das nicht das Grab des Schah Rissah?“

„Sehr richtig, Herr!“ antwortete er.

„Wohin reiten wir denn?“ fragte ich ihn.

„Nach Majar,“ erwiderte der Mann ganz ruhig.

Majar ist die nächste Poststation, von der aus man mir noch auf Umwegen ins Badcharen-Gebiet hineingelangen kann. Ich durchschaute sogleich die Täuschung des Postmeisters: er wollte mich los sein und schickte mich da er von meiner Ortskenntnis keine Ahnung hatte, einfach nach der nächsten Poststation.

„Rehrt!“ rief ich dem Postillon zu, und fort ging's in Karriere, ohne Rücksicht auf den Weg, in gerader Linie über Hecken und Gräben hinweg.

Nach einer Viertelstunde hielten wir auf den dampfenden Pferden wieder vor dem Posthause. Mit dem Knopf der Reitpeitsche klopfte ich heftig an das große Tor. Der Postmeister erschien auf dem Dache und fragte ängstlich, was ich wolle. Ich rief hinauf, er solle das Tor öffnen.

„Das tue ich nicht,“ erwiderte er.

Ich zog den Revolver und antwortete: „Dami schieß ich Dir hier Deine beiden Pferde tot!“

„Herr, Herr!“ rief er angstvoll herab, „sei nicht vorzeitig, ich werde aufmachen.“

(Schluß folgt.)



Der verbesserte Schiller. Der letzte Markgraf von Brandenburg-Schwedt hatte im Jahre 1773 in seiner Hauptstadt ein Liebhaber-Theater errichtet. Sieben Jahre später ernannte er den Schauspieler Möller zu dessen Leiter, behielt sich aber vor, die Stücke selbst zu prüfen. Möller hatte auch Schillers „Räuber“ eingereicht. Am folgenden Tage ließ der Markgraf den Direktor seines „fürstlichen Spektakels“ kommen und sagte ihm: „Hören Sie einmal, Möllerken, das Stück ist wirklich gut, aber der „olle Moor“ muß leben bleiben und Karl muß seine Male kriegen. Na, Sie werden das schon machen.“ Möller versuchte Einspruch zu erheben; da rief der Markgraf: „Der Teufel soll mir holen, wenn der olle Mann und die Male den Tod verbrochen haben; und Karl ist doch ein ganz anständiger Kerl, den jeder pardonnieren muß!“

Es war während einer Reise Franz Josefs durch Ungarn. In Keskemet hatten sich mehr als zweihundert Bittsteller zur Audienz anmelden lassen. Von der Unmöglichkeit überzeugt, alle Petenten der Reihe nach empfangen zu können, ließ der Kaiser durch seinen Adjutanten sagen, er werde in den Hausflur hinabkommen, um dort die Bittschriften in Empfang zu nehmen. Und so geschah es denn auch: der Monarch erschien und nahm die verschiedenen Gesuche entgegen. Unter den Bittstellern befand sich auch ein junges Mädchen, dem man die Gagnis, wie den Kummer deutlich von den blassen Wangen und dem betrübten Gesichtsausdruck absehen konnte. Zuvor hatte sie bereits versucht, sich dem Kaiser zu nähern, war aber immer wieder durch die anderen zurückgedrängt worden und schien nun unschlüssig, ob sie es überhaupt wagen sollte, herauszutreten und ihr Anliegen vorzubringen. Doch das scharfe Auge des Kaisers hatte die Jagende allerdings wahrgenommen. Gitternd und auf das Festigste bewegt, sank das Mädchen vor dem Kaiser in die Knie, indes anstandslos hervorbrechende Tränen ihre Wangen benetzten. Gerührt hob der Monarch die flehende auf, einige gütige Worte an sie richtend, um ihr Mut und Vertrauen einzufößen. Doch dauerte es eine geraume Weile, bis die Bittstellerin sich soweit gefaßt hatte, um die rechte Sprache für ihr Anliegen zu finden. „O Majestät, ich erbitte mir die größte Gnade, welche bisher gewährt worden.“ — „Sie erschrecken mich, denn vielleicht verlangen Sie etwas von mir, was ich unter keiner Bedingung gewähren könnte.“ — „Dem Kaiser ist alles möglich!“ fuhr das Mädchen fort. „Es ist das Glück meines ganzen Lebens, das ich von Euer Majestät erflehe.“ — „Ich will es Ihnen gerne geben, wenn dies allein von mir abhängt.“ — „Gewiß, von einem einzigen Worte, und Euer Majestät können es aussprechen. Ich liebe einen Offizier, jung, brav und schön, so schön.“ — „Weiter, weiter,“ rief der Kaiser, als die Bittende einen Augenblick stockte. — „So schön wie Euer Majestät selbst. Und ich müßte vor Herzeleid sterben, wenn ich diesen Offizier nicht heiraten dürfte.“ — „Sie sind viel zu jung und zu hübsch, um zu sterben. Da ist es ja doch besser, wenn Sie bald Hochzeit machen.“ — „O, freilich, aber eben dazu brauchen wir des Beistandes Euer Majestät.“ — „Meines Beistandes? Wieso?“ — „Er hat kein Vermögen, soll jedoch eine Kaution von sechshundert Gulden erlegen. Auch ich besitze nichts als — mein Vertrauen zu unserem gütigen Kaiser.“ — „Ihr Vertrauen soll nicht unbelohnt bleiben. Es fragt sich nur das eine: Liebt der Offizier Sie auch, an dem Sie so sehr hängen?“ — Seine Liebe zu mir hat mir allein den Mut gegeben, mich Euer Majestät mit meinem Anliegen zu nähern.“ — „Nun wohl; so kann ich nur noch sagen: Heiraten Sie sich und seien Sie glücklich miteinander!“ — „Mein Bräutigam braucht also die vorgeschriebene Kaution nicht zu erlegen?“ — „Davon kann ich ihn allerdings nicht dispensieren. Sie wissen, das Gesetz steht über dem Kaiser; aber ich werde die Sache schon auf irgend eine schickliche Weise in Ordnung bringen.“ — Und das geschah.

Der Patriot. Herr Schlagerle ist ein braver Geschäftsmann und eifriger Patriot. Neulich ist ihm auf einer Geschäftsreise nach Frankreich etwas Unangenehmes passiert, was er nachher zu Hause seinen Freunden erzählt hat. „Ich geh“, erzählte er, „zu Montag in einen Friseurladen, um meinen äußeren Menschen ein wenig verschönern zu lassen, denn die Leute sind dort in dieser Hinsicht penibel. Ich sah mich hin, der Barbier seilte mich ein und fuchtelte dann mit dem Rasiermesser vor meinem Gesicht herum. „Sie sind wohl aus dem Süden?“ fragte er und seht

das Messer an. „Nein, ich bin nicht aus dem Süden,“ sag' ich kurz. „Oder wohl aus dem Norden?“ fährt er fort und säubert mir meine Backe. „Nicht aus dem Norden.“ Mittlerweile war mir der Mensch mit seinem verdammten Messer bis zur Halsgegend gelangt. Plötzlich hält er mit seiner Arbeit ein und schreit: „Mein Herr, Ihr Akzent klingt ausländisch; Sie sind ein Deutscher?“ Damit fährt er mit seinem Messer nach meiner Gurgel. — Sollte ich mein Leben so elend unter der Hand eines französischen Bartträhers lassen? Ich dachte in einem einzigen Augenblick an Frau und Kinder, an Euch, an alles und brüllte: „Ich bin ein Essässer!“ Ich fühle noch einige Striche im Gesicht und höre dann das gewohnte „merci“ des Menschen. — Ich war gerettet; aber an die Angst, die ich ausgestanden hab', denk' ich mein Lebtag. — Ihr lacht? Es soll's mal einer von Euch probieren und gestehen, daß er ein Deutscher ist, wenn er seine Gurgel unter dem Messer eines wilden Barbiers hat.“



Das Weihnachtsgeschenk. Herr Weishuber hielt sich bis vor kurzem für einen sehr klugen Mann, und nichts bereitete ihm so großes Vergnügen, als wenn er irgend einen Unbefangenen durch seine Schaulheit aufhüben lassen konnte. Nun wußte er, daß es seit langer Zeit das Ziel der Wünsche seiner Frau war, einen neuen Muff zu erlangen. Herr Weishuber faßte daher den löblichen Entschluß, seiner Frau zu Weihnachten ihren Willen zu tun; aber da er ein kluger Mann war, faßte er die Sache auch ganz besonders klug an: Er ging zu einem Kürschner, wählte zwei Muffs, einen sehr teuren und einen viel, viel billigeren, und verwechselte die Preiszettel an denselben derart, daß er den Zettel mit dem teuren Preis auf den viel billigeren Muff und umgekehrt den billigen Preis auf den teuren Muff befestigen ließ. Er befahl hierauf, daß man sofort beide Muffs seiner Frau zur Auswahl schicke, und ging, vergnügt über seinen Einfall schmunzelnd, nach Hause. „Liebes Weibchen,“ begann er, dort angelangt, „wozu zwischen Alten die Ueberraschungen, bei denen selten etwas Vernünftiges herauskommt? Ich ziehe es vor, Dich Dein Geschenk selbst wählen zu lassen, und dann magst Du es Dir auch selbst auf den Weihnachtstisch legen.“ Die Gute saß lange Zeit prüfend und sinnend vor den beiden Gegenständen; endlich sagte sie: „Lieber Mann, der teure Muff ist prächtig, und es ist wirklich sehr lieb von Dir, daß Du mir die Wahl freistellst; viele Frauen würden ihn auch ohne Bestimmen akzeptiert haben; allein ich glaube, er geht denn doch über unsere Verhältnisse, — außerdem ist der Füllig so reizend, so silb'voll, so . . . aber mein Lieber, was fehlt Dir? Bist Du unwohl?“ Ihr Gatte war leichenblass geworden, es war ihm ans Herz gegangen. Nicht das sündhaft viele Geld, vielmehr seine ganze effettlos verbrauchte Schaulheit fränkte ihn. Er hatte nicht den Mut, seiner Gattin den Sachverhalt einzugestehen, und so trug sie den Sieg davon, ohne es zu wissen.

Holunken. Woher kommt der Schimpfname „Halunke“? In einer Beschreibung der Belagerung von Wien durch die Türken im Jahre 1685, gedruckt im Jahre 1693, befindet sich ein Vorzeichen der einzelnen Waffengattungen, aus denen das türkische Heer zusammengesetzt war, darunter ein Abschnitt, der „von den Holunken“ handelt und dem folgende Erklärung beigelegt ist: „In den türkischen Feldzügen finden sich auch lose und verlorne Rotten von allerlei bösen Buben zusammen gelaufen — worunter die Holunken nicht die geringste zu achten; Sie sind gar übel ausgerüstet — und mit schlechten Gewehr und Waffen versehen. Der Kayser achtet ihrer auch wenig — und braucht sie anders nicht als zum Anlauffen und Stürmen der Städte und Festungen — ob ihrer gleich viel Tausend im Lauffe blieben und umblommen — also daß er oftmahls die Stadtgraben in den Belagerungen mit ihnen anzufüllen pfleget — umb den Janitscharen damit einen Daß zum Stürmen zu machen: So lange sie zu Felde dienen, hat ein jeder täglich 3 Aspern zu verzehren; Hernacher aber ziehet ein jeder seinen weg — und begeben sich auf das Rauben und Freybeuten — und haben oft die Christen von diesem Gesindel das meiste zu leiden — als welche sie vielmals mit Verläumdungen und falschem Zeugniß umbi Ehr und Guth — Leib und Leben bringen; daher es auch kommen — daß das Wort Holunke bey den Teütschen ein gar schimpfflich Wort worden.“